



LEITHEFT

109017

ZWIAZKU STRZELECKIEGO



1930

PRECZ PRUSAKU! DOWTORZYMY GRUNWALD!

Ein Plakat des polnischen Schützenverbandes verkündete im Jahre 1930 provokativ: "Weg mit dir Preuße! Wir wiederholen Grunwald!" Gemeint war die Schlacht von Tannenberg 1410.

WIE ES ZUM POLENFELDZUG KAM

Zum 50. Jahrestag des deutschen Einmarsches in Polen am 1.9.39 müßte allen, die diese Zeit nicht miterlebt haben, vieles zur Richtigstellung gesagt werden. Im Geschichtsunterricht werden die Tatsachen, die zum Kriegsausbruch geführt haben, heute noch entstellt. Nichts verlaudet über die Pläne zu den Weltkriegen, die schon vor hundert Jahren von unseren Gegnern geschmiedet wurden. Und in den Nachschlagewerken steht es meist auch nicht richtiger: Knauers Lexikon A - Z: "Durch schnelle Wiederaufrüstung und wachsende Macht Deutschlands unter Hitler ... pol. Spannungen mit Nachbarn."

In Wirklichkeit hatten wir bis dahin noch lange nicht aufgeholt, was die anderen an Rüstung besaßen. Hätten wir einen Westwall gebaut, wenn wir Frankreich angreifen wollten? Warum erklärte es uns den Krieg? Wir hatten nur das völkerrechtswidrige Diktat von Versaille nach und nach rückgängig gemacht, bis auf die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren, um das uns dessen Präsident bat, als die Einzelteile des Landes sich losgerissen hatten.

Der Volks-Brockhaus schreibt immerhin:

"Im Verfolg seiner Anschließpolitik schlug Hitler am 21.3.39 die Rückgabe Danzigs und exterritoriale Verkehrswege durch den polnischen Korridor gegen Anerkennung der deutsch-polnischen Grenze vor. Polen lehnte am 26.3. scharf ab, Großbritannien und Frankreich sicherten ihm am 31.3. ihre Hilfe bei deutschem Angriff zu."

"Poln. Maßnahmen gegen die Volksdeutschen und Danzig waren ihm (Hitler) willkommener Kriegsgrund" (im Gegenteil, deshalb) "willigte Hitler am 29.8. in die Entsendung eines polnischen Unterhändlers nach Berlin ein. Als dieser am 30. nicht erschien und Polen mobilmachte, schlug Hitler am 1.9. zu." Und wir atmeten auf, daß die polnischen Übergriffe endlich aufhören würden!

Die Mobilmachung stellt für den dadurch bedrohten Nachbarn völkerrechtlich einen Kriegsgrund dar! Was aber - davon abgesehen - verbirgt sich hinter "Polnische Maßnahmen gegen die Volksdeutschen und Danzig"?:

Erhard Wittek schrieb damals auf, was überlebende Volksdeutsche aus den Ostgebieten durchgemacht haben. Das Bändchen heißt: "Ein Becher Wasser und andere Begebenheiten aus Polen" und ist "Meinen Landsleuten, den ermordeten und den lebenden!" gewidmet. Dort lesen wir:

"Als gleich nach Beginn des Polenkrieges die ersten Nachrichten über die an Volksdeutschen begangenen Greuelthaten über die Grenze ins Reich kamen,



Geöffnetes Massengrab 45 deutscher Ermordeter bei Sompolno, darunter 41 deutsche Bauern aus dem Dorf Sockelstein bei Wreschen.

wurden sie zunächst nicht geglaubt, weil die menschliche Einbildungskraft vor den entsetzlichen Bildern versagte, die ihr zugemutet wurden. Aber die Meldungen enthalten zuviel so grauenhafte Einzelheiten, daß man keinem Deutschen zutrauen konnte, er habe sie erfunden."

Was aber war denn bloß der Grund für alle die Unmenschlichkeit?

"Die deutschen Bauern waren in der Regel fleißiger, ordentlicher, sparsamer und daher auch wohlhabender als ihre andersvölkischen Nachbarn; ihre Pferde und Rinder waren gepflegter, ihre Höfe stattlicher und sauberer - und da dies gerade die Mißgunst und die Habgier der minderwertigsten Polen am meisten aufstachelte, so war auch die 'Rache', die der Pöbel des fremden Volkes nun suchte, besonders unmenschlich." Wer diesen aufhetzen wollte, hatte es also leicht. Die Kirche schloß sich nicht aus.

"Aus einem Bericht: Jetzt hatte ich eine Sorge: Wie sieht es zu Hause aus? Es ist schlimmer gekommen, als ich dachte; ich sollte keinen meiner Lieben mehr lebend antreffen. Von Hohensalza kam ich mit einem Militärauto in meinen Heimatort. Hier hörte ich gleich von einem alten Mann, daß mein Vater soeben

beerdigt war. Ihn hatte das polnische Militär dicht an unserem Waldrand erschossen. Nach einigen Tagen fand ich die Leiche meines Bräutigams etwa anderthalb Kilometer von uns entfernt auf. Man hatte ihm die Augen ausgestochen, auch wies er Bajonettstiche auf. Am Sonnabend suchte ich meine Mutter im Walde. Wir fanden sie als Leiche sitzend in einem Graben mit drei Bajonettstichen im Unterleib. Am nächsten Tage fanden wir die Tante auf einer Wiese tot auf ..." Liesbeth Busse, Bauerntochter, Eichenau Abbau, Kreis Bromberg. (Deutsche Rundschau, Bromberg, 19. Oktober 1939). -

Andere Berichte sind derart grauenvoll, daß wir sie nicht wiedergeben können.

"Niemand auch wird es gelingen, alle diejenigen zu ermitteln, die den Dämonen des Ostens erlegen waren und nun das Tier in sich losgelassen hatten, damit es sich an unschuldigem Blut sättige. Niemand wird man alle Mörder feststellen und ergreifen können, um sie ihrer Strafe zuzuführen, einer Strafe, die als Sühne für diese Verbrechen viel zu milde ist, da sie ja nur im Erschießen besteht, und die wir Deutschen doch nicht schärfer verhängen können, da wir ja den Geist der Bestie nur mit unseren helleren Waffen bekämpfen dürfen und wollen, sollen wir das, was wir unser Deutschtum nennen, nicht in seinen Grundlagen antasten."

Das war also vor 50 Jahren berichtet worden. Inzwischen haben wir noch viel größere Gebiete als 1919 in polnische Verwaltung geben müssen, die womöglich für immer verloren sind, wenn unsere Nachkommen sie nicht zurückfordern als unverjährenen Anspruch. Als sei nicht Polen der Hauptschuldige am Kriegsausbruch, haben die BRD-Regierungen Polen obendrein mit Milliarden-Krediten geholfen, die nicht zurückgezahlt, nicht einmal verzinst werden, haben wir Millionen Pakete für die verbliebenen Volksdeutschen geschickt, weil das Land unter polnischer Bewirtschaftung nicht einmal seine Einwohner satt machen kann. Nach allem hält Polen noch die Hand auf und verlangt weitere Kredite und wird sie auch bekommen. Dafür sorgen unsere "deutschen" Politiker, die sich auf den "Boden der Tatsachen" stellen und auf deutsches Land, das ihnen gar nicht gehört, für immer verzichten wollen, um des lieben Friedens willen. Wundern wir uns da noch über die polnische Redensart "... dumm wie ein Deutscher"?

Festen Mut in schweren Leiden, Hilfe, wo die Unschuld weint, Ewigkeit geschworenen Eiden, Wahrheit gegen Freund und Feind,	Männerstolz vor Königsthronen, Brüder, gält es Gut und Blut, dem Verdienste seine Kronen, Untergang der Lügenbrut !
---	---

Friedrich Schiller

TAGE, DIE MAN NIE VERGISST

Gegen Abend zog unser Batl. in einem der typischen Reihendörfer ein. Es ging zum Herbst zu und nachts fror es schon ziemlich stark. Seit den ersten Tagen des Feldzuges besaß unsere 4. Kompanie keine Feldküche mehr. Die hatte der Russe vollkommen zerschossen. Gefehlt hat sie uns jedoch selten. Kalte Verpflegung bekamen wir von unserem V.Wagen und warm, na ja, warmes Essen machten wir uns selbst, bzw. bekamen wir von den Schützenkp., denen wir zugeteilt waren.

Wir waren gerade am Bruzeln und Braten. Leichter Bodennebel verdeckte zeitweilig den Mond. Drei „Iwans“ besuchten uns im Tiefflug und legten ihre Eier ab, ohne auch nur den geringsten Schaden anzurichten.

Ein Kradmelder knurrt durchs Dorf und hält vor unserer Bude. Er will zum Kommandeur. Unser Zugführer weist ihn ein und gibt sofort für uns Alarm. Unser Essen war noch nicht ganz gar. Alles wurde darum wieder verladen. Geschimpft wurde in allen Stärken.

Die Lagebesprechung war nur kurz. Auf schnellstem Wege mußten wir unserem III. Batl. zur Hilfe kommen, das einer erdrückenden Übermacht gegenüberstand. Aber was nun? Fast sämtliche Fahrzeuge standen ohne Sprit, — also Fußmarsch, bis die Fahrzeuge nachkommen. Unser Gruppenfahrzeug war tags zuvor ausgefallen durch Verteilerschaden. Da hatten wir uns bei der Gelegenheit von den Kameraden vom Heer unseren Tank wieder auffüllen lassen. Im Moment war das ein Vorteil für uns, doch einige Tage später hätte uns das beinahe das Leben gekostet.

Aber alles der Reihe nach. Oscha Gruben, unser „Alter“, läßt den ganzen Zug auf unseren Wagen aufsitzen und ab gings durch die frostklirrende Nacht.

Wie freute sich unser Fahrer, der Holländer van Dyk, daß die Karre endlich gut lief. Müde aber stolz saß er mit seinem E.K.II am Steuer und wir versuchten zu schlafen. Nirgends hörte man Gefechtslärm. Es war wie im Frieden.

In der Stadt herrschte emsige Bewegung. „Oscha Gruben sofort zum Kdr.!“ Er ging mit dem Melder. Doch bevor wir richtig zur Besinnung kamen, war er wieder bei uns. „Doppelte Munition mitnehmen und folgen!“ befahl er. Wir folgten ihm lautlos. Keiner sprach ein Wort, wozu auch. Von unseren 4 sMG Bedienungen waren nur noch knapp drei übriggeblieben. Ganze 14 Mann waren wir noch. Das 3. sMG blieb zur Sicherung der 1. J.G. zurück, die rechts vom Stadtrand lagen. Mit uns ging der Zugführer weiter, vorbei an den Stellungen unserer 3,7 Pak, vorbei an den sMG Stellungen der 12. Kp. und auch vorbei an den spärlichen Schützennestern der 11. Kp. Etwa 350 m vor der H.K.L. bildeten wir einen Feuerkopf. Ein einzelnes Haus mit einer großen Strohmiete auf einem Vorderhang waren unsere Stellung. Gewehr 1 hatte sich über dem Kellerloch aufgebaut, Schußrichtung die Hügelkette vor uns. Meine Bedienung lag mit dem Gewehr rechts heraus an der Strohmiete, mit Schußrichtung zu dem zugefrorenen Bach, wo der Russe schon mehrmals versucht hatte, durchzukommen.

Höchste Alarmstufe hatte der Zugführer angeordnet. Es war bitterkalt. Eingraben konnte man sich nicht. Zu hart war der Boden. An jedem M.G. war ein Mann, dazu für beide M.G.'s ein Gewehrführer. Halbstündlich lösten wir uns ab. Die Freiwache war dann im Haus und konnte sich aufwärmen. Beängstigend ruhig war es ringsum. Nur beim Russen brummt die Pan-



zer herum. Sehen konnten wir keine. Es war stockdunkel geworden.

Als ich zu meinem M.G. herauskomme, klickt es vor uns. Was nun geschah, spielte sich rasend schnell ab. Über uns das bekannte Flattern der russ. Wurfgranaten, die zum Glück über uns hinweggingen. Uscha. Stracke will eine Leuchtkugel abschießen. Doch die Leuchtpistole versagt. Laut schreit er „Schießen!“ Auch ich schnappe mir mein Gewehr und schieße in die Richtung der Granatwerferabschüsse. Ein Schuß und nichts mehr. Mit einem Ruck riß ich das s.M.G. herum und zog ab. Im selben Augenblick war dicht vor unserem Gewehr ein Schreien. 8 Einschläge hatten wir bis jetzt gezählt; aber alle waren zu lang. Dann kam nichts mehr. Wir hatten einige Kisten hinausgejagt und damit die Russen wohl verschucht. Langsam kehrte auch bei uns wieder Ruhe ein und langsam nahte der Morgen. Da sahen wir kaum 5 m vor unserer Stellung einen toten Russen liegen, die Stielhandgranate in der Hand. Blutspuren führten zum Russen. Ein gnädiges Geschick hatte uns diese Nacht beigestanden. Fünf Mann gingen der Spur nach und fanden 12 große Kisten mit russ. Wurfgranaten etwa 100 m vor uns. Aus einer Kiste fehlten 8 Stck. Die Granatwerfer hatten sie mit zurückgenommen, ebenso die Verwundeten, denn es lag Verbandszeug herum.

Eifrig wurde noch von uns im Hause diskutiert, da kommt ein Posten herein und schreit „Oberscharführer, Oberscharführer, die Russen kommen wieder“. Alles stürzt nach draußen, nichts ist im ersten Moment zu sehen. Nur auf der russischen Seite fahren ganz langsam drei T 34. Der Posten zeigt auf kleine schwarze Punkte im Gelände vor uns. Teilweise bewegen sie sich. Aber das werden kleine Sträucher sein, die der Wind vor sich hinbläst. Vorsichtshalber nimmt Uscha. Stracke eine Handgranate und wirft sie den Punkten entgegen. Wir trauten unseren Augen nicht. Ein baumlanger Russe springt hoch und kommt mit erhobenen Armen auf uns zu. Donnerwetter, war der ausgerüstet, so richtig für den Winter. Ein Posten bringt ihn zurück zum Rgt.

Das war eine interessante Nacht. Abgesehen von ein paar Feuerüberfällen des Iwans, verlief der weitere Tag ruhig. Gegen Abend brachte uns ein Melder der 11. Kp. pro Mann ½ Liter deutschen Tee. Unsere Munition war wieder aufgefüllt. Die Russen wagten sich in dem freien Gelände sicher nicht heran. Aber in der Stadt tobte der Kampf. Die T 34 wälzten unsere 3,7 nieder, oftmals mit der gesamten Bedienung. Dazu Artilleriefeuer sämtlicher Stärken. Abends war noch alles fest in unserer Hand.

Wieder kam eine Nacht, die zweite in der Stellung für uns. Wir hatten unsere Posten verstärkt. Ein jeder war nämlich übermüdet. In dieser Nacht versuchte der Russe zweimal mit Infanterie — entlang des gefrorenen Baches — die Stadt zu umgehen. Aber unsere I.G.'s und wir waren wach. Es kam nicht dazu.

Ein neuer Tag brach an. Wie lange sollten wir noch so ohne Verpflegung und ohne Schlaf aushalten! Bei Tag konnte keiner heraus, um nach hinten zur H.K.L. zu kommen und abends wurde jeder Mann gebraucht. Auch die dritte Nacht ging vorbei, ohne weltbewegenden Ereignisse. Einmal versuchte der Russe uns anzugreifen. Aber er verzog sich wieder. Entweder lohnte sich unser kleines Häuflein nicht oder er wollte anders.

Am Morgen des dritten Tages stierten wir uns gegenseitig an, mit müden hohlen Augen. Das Trockenobst war schon seit gestern alle und einige von uns konnten auf 3m in eine Flasche zielen. Verpflegung kam nicht. Auch

keinen Kaffee oder Tee gab es. Schnee lag noch nicht, daß man damit seinen Durst hätte stillen können.

Endlich, um 12 Uhr kam Ablösung. Die 12 Kp. besetzte mit einem Zug unsere Stellung. Wir mußten uns beim Rgt. melden. Als wir loszogen, gab es Zunder. Der Russe hatte sicher unsere Ablösung bemerkt. Wir mußten fast die ganze Strecke auf dem Bauch kriechen.

Kurz nach 14 Uhr waren wir beim Rgt. und damit auch bei unserem Fahrzeug. Aber wie sah unser Ford aus. Die Plane zerfetzt, zwei Reifen platt, Benzin lief aus kaputten Kanistern. Tränenden Auges lief van Dyk herum und versicherte, daß er schon viermal die Reifen geflickt habe. Seine Schuld war es nicht. Alle anderen Fahrzeuge standen genau so, auch so zerfetzt, trotz der Steinwälle, die die Fahrer um ihre Fahrzeuge errichtet hatten.

Schnell wollten wir uns etwas Eßbares vom Wagen schnappen, da kam wieder so ein dreckiger Feuerüberfall und wir mußten volle Deckung nehmen. Uscha

Stracke wurde zum Kdr. befohlen.

Wir lagen noch in Deckung als der Uscha wiederkam, mit einem Melder der 3. Kp. — „Sofort neue Muni fassen und dann zur 3. Kp.!“

Tiefe Enttäuschung bei uns allen. Wir hatten zumindest an Essen und Rauchen gedacht. Doch nichts von dem. Es ging zur 3. Kp. — etwa 4 km von hier. 4 km können lang werden, sehr, sehr lang.

Das haben wir gemerkt. Um 17 Uhr waren wir noch unterwegs. Inzwischen war es schon fast dunkel geworden. Mir kamen böse Gedanken, hatte der Melder den Weg verfehlt. Unser Uscha hatte weiter keine Anweisung bekommen, weil der Melder ja von der Dritten war. An Ariestellungen, an Pak und auch bei anderen Kp. waren wir gewesen doch keiner wußte, wo unsere Dritte lag. Müde und enttäuscht schlichen wir durch die Nacht. Ab und zu rief einer leise: „Kp.-Gefechtsstand 3. Kp.“ Aber nichts meldete sich.

In der Nähe der Heeresartillerie gruben wir uns wie die Maulwürfe in einen Strohhaufen. Das Suchen war sinnlos geworden, weil wir zu müde waren und auch jegliche Orientierung verloren hatten. Doppelposten wurden eingeteilt, die halbstündlich abgelöst wurden, denn länger konnte ja keiner mehr wach bleiben. So wähten wir uns vor Überraschungen geschützt, zumal wir ja dicht bei der Arie lagen. Bei Tagesanbruch wollten wir dann nochmals versuchen, unser Marschziel zu erreichen.

Als ich wach wurde und mühsam meine steifen Glieder aus dem Stroh steckte, ist es fast Tag. Ich wecke die anderen.

Dabei stellt sich heraus, daß unser erster Doppelposten auch eingeschlafen ist. Sie hatten schlafend unseren Schlaf bewacht. Einmal ist auch die robusteste Natur einfach fertig, so fertig, daß man im Stehen schläft. Außerdem mußte ich beim Wecken feststellen, daß unser Melder von der 3. Kp. fehlte. Wir sahen uns an. Fast alle hatten wir einen Vollbart. Eiszapfen hingen in unseren Haaren. Was nun?

„Ja, was nun?“ fragten wir unseren Uscha. Dichter Nebel lag um uns. 3 Mann versuchten die Ariestellung zu

erreichen. Sie blieben in Rufnähe und fanden eine verlassene Stellung. Im ersten Moment waren wir ratlos. Was hatte das zu bedeuten! Sollten unsere Truppen vorgerückt sein! Gefechtslärm war nirgends. Auch drüben, wo die Stadt sein müßte, war alles ruhig. Da kommt der Melder zurück, der vermißte Melder der Dritten. Er bringt einen russischen Zivilisten mit.

Den Kp.-Gefechtsstand seiner Kp. hatte er gefunden, knapp 500 m vor uns, aber verlassen. Genauso verlassen wie die Ariestellung. Da fing der Pan an zu radebrechen. Er war sehr aufgeregt. Schließlich hatten wir doch einiges mitbekommen. Unsere Truppen waren zurückgegangen, aber wie weit? Es sollte wohl bloß ein Frontverkürzung sein.

Wir mußten also auch zurück. Die Stadt wollten wir umgehen, weil wir sicher gehen wollten. Langsam setzten wir uns uns in Reihe in Bewegung, Uscha Stracke und der Melder voraus. Der Nebel wird auch langsam dünner. Da erkennen wir vor uns, noch undeutlich eine marschierende Kompanie. Herrgott, wenn das die Dritte wäre. Wir rufen und schreien. Ja, das muß die Dritte sein, denn sie winken und rufen zurück. Noch'ne Schippe drauf, es muß gehen. Der Nebel wird weniger. Da erkennen wir, daß die Kp. Russen sind. An den Uniformen sind sie kaum zu erkennen. Aber an ihren schweren M.G.'s die sie hinter sich herziehen, erkennen wir sie mit bloßem Auge. Ein Blick durchs Glas gibt uns Gewißheit. Hätten die sich aber gefreut, wenn wir uns angeschlossen hätten. Doch wir verdrücken uns seitwärts in die Büsche. Nun mußte man äußerst vorsichtig sein, das hätte ins Auge gehen können. Kleinere Gruppen Rußkis zogen nach rechts und links an uns vorbei. Sie beachteten uns aber nicht oder sahen uns nicht. Jedenfalls nahmen sie keine Notiz von uns.

Die Stadt hatten wir gegen 8 Uhr umgangen und standen an dem zugefrorenem Bach, der entlang der Hügelkette lief und der uns die Tage zuvor schon Kummer gemacht gemacht hatte. „Volle Deckung!“ befiehlt uns der Uscha und geht selber den Berg hinauf, um ins



Stiftelsen norsk Okkupasjonshistorie, 2014
 Dorf zu sehen. Dort sollte unser Batl. sein. Plötzlich pfeift es über unseren Köpfen. Jeder ergreift sofort sein Gerät und läuft, läuft was er kann den Berg hinauf. Da kommt auch Uscha Stracke angerannt und ruft: „Lauft um euer Leben. Das ganze Dorf ist voller Russen“. Wir wetzen nach oben, begleitet von dem Zischen der Geschosse, die man uns nachsendet. Kaum sind wir oben, da hat sich die Bergnase, an der das Dorf liegt, angefüllt mit Russen, vollbewaffnet. Die schießen aber nicht, nein, sie schwenken weiße Tücher und rufen. Knapp hundert Meter ist der Abstand zwischen uns. Wollen die überlaufen? Oder ist das eine Falle? Einer will stehen bleiben von uns. Doch energisch wird er mitgezogen. Nur fort. Wir laufen um unser Leben, laufen die andere Seite des Berges wieder hinab. Doch nicht ins Tal, nein, auf dreiviertel Höhe keuchen wir durch das Gestrüpp. Da sendet der Russe uns schwere Brocken nach. Immer noch laufen wir. Der Abstand untereinander wird immer größer. Ich versuche, alle wieder beieinander zu bekommen. Doch vergeblich. Reserven hat keiner mehr, um auch nur noch drei Schritte schneller zu laufen. Hinten schreit und weint unser Sorgenkind, der Schütze Mederus, knapp 17 Jahre ist er alt. Er war schon einige Tage beim Troß gewesen, damit er einige Pfd. zunehmen sollte. Aber die vielen Ausfälle brachten ihn wieder zu uns. Er kann seine 600 Schuß Muni nicht mehr tragen und bleibt immer mehr zurück. Ich rufe ihm zu: „Wegwerfen, wirf sie doch weg, Mederus!“ Gerne hätte ich ihm noch etwas abgenommen, aber wie bepackt bin ich, Zieleinrichtung, M.G. und ein Kasten mit 300 Schuß. Mederus, der blonde Junge aus Rumänien, er bleibt immer weiter zurück.

Unser Laufen wird langsamer. Die Luft geht uns auch aus. Im Schritt geht es dann weiter. Wir gehen jetzt nach dem Kompaß; denn wohin sollten wir uns wenden: Vom Russen merken wir nichts mehr. Er kann uns aber auch nicht sehen, weil wir in mannshohem Gestrüpp weitergehen, bis wir an eine Wegkreuzung kommen. Wohin nun? Ein tiefer Straßengraben nimmt uns auf.

Ein jeder ist mit seinen Gedanken beschäftigt. Rechts und links von uns ziehen kleine Gruppen Russen vorbei. Sie bemerken uns nicht.

Wir halten Kriegsrat. Eine verteilte Situation. 4 Tage und Nächte keinen Schlaf mit Ausnahme der 3 Stunden im Strohschober. Ein Mann wahrscheinlich von den Russen geschnappt und wir ohne Ziel zwischen den Russen. Jeder ölt die Waffen ein und guckt sie nach. Wir wollen unser Leben so teuer wie möglich verkaufen. Das schworen wir uns.

Da kommt auch unser Mederus. Er stolpert bei uns ins Loch, in den Graben und weint und lacht. Mederus, das Kücken, hatte sein volles Gerät bei sich. Nichts hatte er geworfen. „Ich konnte die Kästen doch nicht fortwerfen“, sagte er treuherzig, „wir brauchen sie doch bestimmt noch.“ „Prav, Mederus, du gabst uns ‚Alten‘ fast eine Beschämung.“ Nun bleiben wir noch eine halbe Stunde liegen. Dann ging es weiter, immer bedacht, den Russen auszuweichen.

Bis zum Abend schleppten wir uns hin. Da hörten wir in der Ferne Gefechtslärm. Da muß die Front sein. Schreien möchten wir vor Freude. Keiner denkt daran, daß jetzt noch etwas passieren kann. Wir stehen auf einem platten Hügel. Im Dorf, das uns so bekannt vorkommt mit seiner Windmühle, wir waren hindurchgefahren, als wir in dieses Abenteuer gingen, scheint es heiß herzugehen. Aber links an der Windmühle ist alles ruhig. Uscha Stracke will erkunden, ob dort ein Weg vorbeigeht.

Da schreit der Melder der 3. Kp.: „Deutsche, Deutsche, ich schieß ein Leuchtzeichen!“ Doch wir verbieten es ihm. Schon oft waren wir nun schon reingefallen und so kurz vor der Haustür wollten wir uns nicht mehr fangen lassen. Doch da sah man es genau: Es war eine deutsche Aufklärungsabteilung, die ins Dorf fuhr, wo es auch inzwischen ruhig geworden war. Die B.-Kräder sausten im Dorf und Personen mit schneeweißen Köpfen strömten alle auf ein Gebäude ein. Der Melder schoß doch ein Leuchtzeichen und

aus der Mitte des Dorfes kamen 6 Kräder mit Beiwagen zu uns heraufgefahren. Wir waren daheim, daheim wieder bei deutschen Kameraden. Es waren alte Landser. Fast jeder von ihnen hätte gut und gern unser Vater sein können. Sie bestaunten uns wie andere Lebewesen, die vielleicht vom Himmel gefallen waren.

Triumphierend brachten sie uns zu ihrem Kdr. Der begrüßte uns aufs herzlichste und ließ Essen, Trinken und Rauchbares herbeischaffen. Dann erklärte er uns die Lage.

Seit nachts 1 Uhr befand sich die gesamte Deutsche Südfront im Rückzug. Er selber stieß mit seiner A. A. kreuz und quer durch die Russen, um die Absetzbewegung zu decken, noch eigene Panzer, die stehengeblieben waren, zu retten oder zu sprengen und den Russen ein schnelles Nachstoßen zu verhindern.

Wir guckten uns an und waren fertig, wie man so sagt. „Ihr habt ein mächtiges Glück gehabt“, sagte der Kdr., „denn ihr seid wohl schon abgeschrieben. Vermißt seid ihr gemeldet. Ja, eine

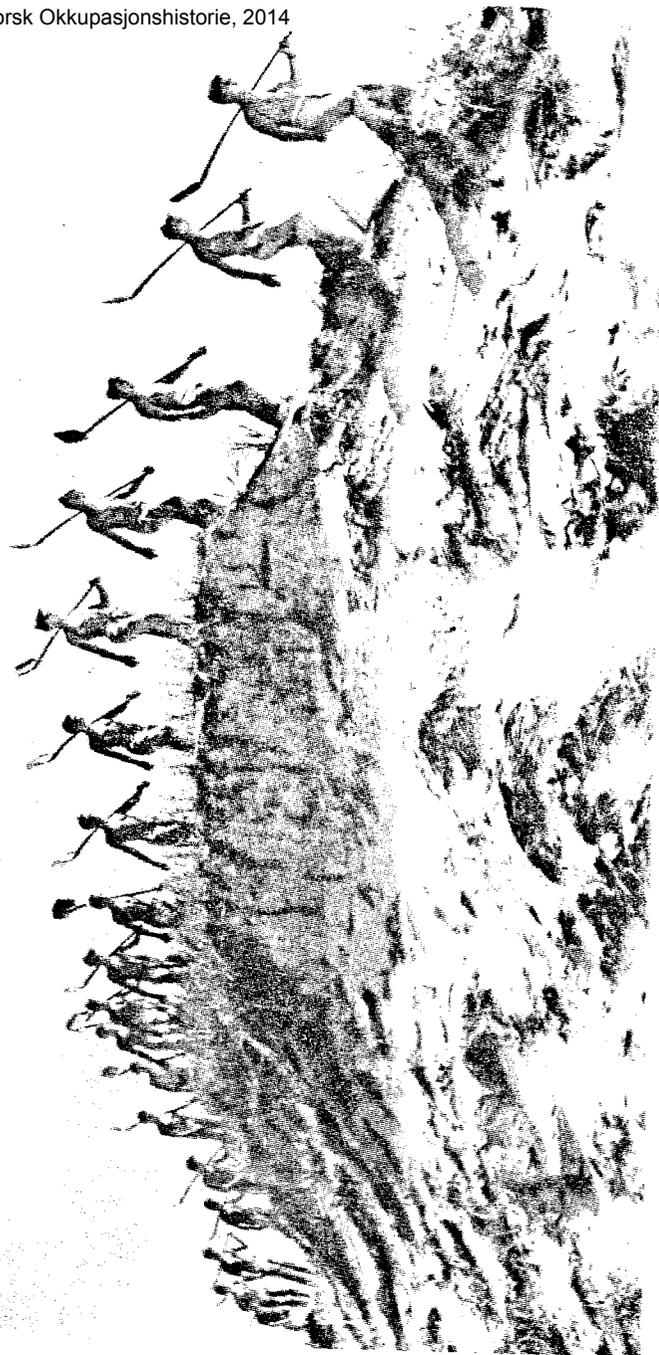
Kp. von eurem Batl. stieß wieder durch die nachsetzenden Russen, um euch zu holen. Sie hatte große Verluste und euch fand sie nicht!“ Uns schmeckte kein Essen mehr. Auch der Schlaf war weg. Aber rauchen, eine Zigarette nach der anderen, das war das Einzige.

Bleibt noch zu erwähnen, daß der Kdr. unserem Btl. per Funk mitteilte, daß wir heil bei ihm wären. Zwei Stunden später war unser Oscha Gruben, dieser stille, saubere Bremer, mit Tränen in den Augen bei uns. Er holte uns mit dem LKW, der vor Tagen wegen Spritmangel im Dorf bleiben mußte. ab. Den anderen LKW hatte unser Fahrer van Dyk sprengen müssen. Granatsplitter hatten die Ölwanne zerschlagen. In halsbrecherischem Tempo ging es dann durch die Russen hindurch zu unserer Kp. Dort wußte man nicht, was man uns alles an Gutem antun sollte. Nur Schlaf bekamen wir noch nicht. Die Kp. bekam andere Aufgaben.

B. E.



DAS WAR DER DEUTSCHE ARBEITSDIENST



Gott, segne die Arbeit und all unser Ringen; Weir' unsrer Hände, laß es gelingen,
 Gott, segne die Spaten mit blankem Schein. Dem jeder Spatenstich, den wir vollbringen,
 Soll ein Gebet für Deutschland sein.

» Schafft anständige Kerle «

Im Auftrage des damaligen Ministerpräsidenten Hermann Göring wurde 1937 von Dr. Erich Kühn ein besinnliches Büchlein zusammengestellt. Es trägt den Titel "Schafft anständige Kerle" und nimmt - freimütiger als man es dieser Zeit heute zubilligt - zu einzelnen Themen Stellung, die einmal ein offenes Wort verdienten.

Ich besinne mich gut, wie ich dieses Bändchen s. Zt. vom ersten selbstverdienten Geld erstand, weil mich der Titel so sehr ansprach. Vielleicht lag es daran, daß mir die Ausführungen "zu selbstverständlich" erschienen. Indem ich sie nun, 50 Jahre später wieder zur Hand nehme, erweist sich aber, wieviel uns inzwischen von dieser Sicherheit entwunden worden ist, die sich einstmals über "Mahnungen" erhaben fühlen wollte. Nicht als abgeschmackt empfinde ich es heute, es ist gehaltvoll geworden wie alter Wein, dieses kleine Werk, das so gar nicht zu dem allgemeinen Chor der anmaßenden Schmähungen paßt.

Und so möchte ich eins der Zitate daraus voranstellen, das aus berufenstem Munde stammt:

"Wir wollen ein hartes Geschlecht heranziehen, das stark ist, zuverlässig, treu, gehorsam und a n s t ä n d i g, so daß wir uns unseres Volkes vor der Geschichte nicht zu schämen brauchen." (Adolf Hitler)

Diese Zielvorstellung, diese Forderungen waren das größte "Verbrechen", um dessentwillen man ihn, den die ganze Welt bereits anerkannte, niederkämpfen, ja sein ganzes Volk mit den unanständigsten Mitteln vernichten mußte.

Und Hermann Göring, der damals als sein "getreuer Paladin" galt, fand in einem Aufruf die Worte: *"Staatliche Verordnungen, Paragraphen des Gesetzes und ähnliche Dinge bedeuten nichts, wenn es nicht gelingt, durch dauernde Erziehungsarbeit in den Menschen einen Wettstreit in Bezug auf **a n s t ä n d i g e s D e n k e n u n d H a n d e l n** gegenüber anderen Volksgenossen zu erzeugen."* Welche Möglichkeiten standen dem Staat zu jener Zeit zur Verfügung, um diese Einstellung wenigstens der Jugend anzuerziehen! Aber wie wenig Zeit ließ man uns dazu! Und da so viele seiner Träger bald in selbstloser Hingabe ihr Leben ließen, haben wir nur einen geringen Teil des Erbes antreten können, um das wir betrogen wurden.

Bemerkenswert sind heute viele Stellen bei Kühn, die zeigen, daß man so manche Fehlentwicklungen schon sehr früh erkannt hat, ohne sie freilich durchweg abstellen zu können. "Wenn man nun gar als Form und Kennzeichen der verlangten und dem Gelehrten völlig zu Unrecht abgesprochenen Fähigkeit

zur Hingabe nur das 'bei einem Aufmarsch mitmachen' hingestellt wird, so gibt man sich damit auf ein Niveau, das in Gefahr ist, lächerlich zu wirken." "So mancher trägt - am liebsten Tag und Nacht! - das Braunhemd, ohne dadurch schon ein echter Nationalsozialist zu sein. Wie sagte Minister Frank? 'Nicht jeder, der nun der Partei angehört, ist damit allein schon absoluter Ehrenmann.' - Auf der anderen Seite ist durchaus nicht jeder, der sich äußeren Einebnungsversuchen widersetzt, nun gleich ein vom Hochmutsteufel besessener Reaktionär oder ein Bolschewist." - "Der kleinere Parteifunktionär verliert im Laufe der Entwicklung vielfach die Neigung, bedeutende Kräfte heranzuziehen, da er sich selbst keine Konkurrenz schaffen will. Er würde sie um so mehr umgehen und totschweigen, je weiter er sich selbst von der reinen selbstlosen Hingabe an die Idee entfernt und vom Ehrgeiz des persönlichen Karrieremachens und von der Eitelkeit des Strebers ergriffen würde." Das sind Aussprüche, die ohne große Berichtigungen auch auf unsere Verhältnisse anzuwenden sind. Und so hat denn diese kleine Sammlung von Kühn eine Aufwertung erfahren, die uns mit recht zeitgemäßen Lehren eine Hilfe sein kann.

"Leute mit Zivilcourage sind erfahrungsgemäß anständige Leute." Gerade sie fehlen uns allenthalben. Sie heranzuziehen, läßt es der Staat überall fehlen. Also bleibt uns nichts als der Versuch, selber immer wieder danach zu streben, den jungen Menschen Vorbild zu sein, die sich noch den guten Kern erhalten haben, das Streben zum Guten, zum Besseren, das wir als das Göttliche schlechthin betrachten können.

'Liebe ist Geben, nicht Nehmen', zitiert Kühn H. St. Chamberlain, den großen Verehrer des Deutschtums, und fährt fort: *"Der Gedanke der Volksgemeinschaft wächst aus der Wurzel der Liebe. Wer daher 'Volksgemeinschaft' sagt und etwas für sich fordert, nicht etwas an deren s ch e n k t, verstößt, wenn man den strengen Maßstab Chamberlains anlegt, eigentlich schon gegen den wahren Geist der Liebe und Volksgemeinschaft. Wer der Volksgemeinschaft dient, dürfte, wenn er auf höchster menschlicher Stufe steht, weder auf Lohn noch auf Beförderung rechnen."* In diesem Sinne haben sich seit der Niederlage Tausende in unserem Volke ehrenamtlich eingesetzt! Die Liste der darüber Verstorbenen wird freilich immer länger. Seien wir dankbar, daß fast in letzter Minute ihrer aller Saat aufgeht, Bewegung spürbar, allseits erkennbar wird.

Raffen wir uns auf zu letzten Opfern!

W.K.

AUS DREI JAHREN GPU-KELLER UND KZ

» Die Glühbirne «

Sie waren alle drei aus Friedenau: Karl-Heinz, der Jungstammführer, Sabbie, der Fähnleinführer und Heinz, Jungzugführer - eine ganze Jungvolk-"Dynastie" hat der Iwan mit ihnen ausgerottet, nicht im Krieg, nicht im Kampf, sondern Jahre nach dem Ende, und nicht "mit Gewalt", sondern durch das langsame Sterbenlassen, Verhungern oder - wie bei den meisten Jugendlichen - durch die in Deutschland sonst selten gewordene Tuberkulose. Heinz verstarb in Ketschendorf im zweiten, dem kalten Winter 1946/47, Sabbie kam noch nach der Auflösung des Lagers im Februar 1947 mit Tbc nach Jamliß, das er nicht überlebte. Karl-Heinz kam über Buchenwald im Sommer 1948 - wie die Mehrzahl der Überlebenden der Ostzonen-KZs - mit Tbc nach Hause. Ich besuchte ihn in Friedenau und dann mehrmals im Sanatorium - jedesmal sah er blasser aus, wurde immer mutloser, bis es auch ihn erwischt hatte.

Heinz hatte bei den GPU-Verhören seine Kameraden angegeben. Wer die Verhörmethoden kennt, wird keinen Stein auf den 15jährigen werfen wollen. Doch seine Kameraden waren nicht gut auf ihn zu sprechen, und da er im "A-Zug" (der Jugendlichen 15 Jahre und jünger, gemessen am Verhaftungssommer 45, also zweite Hälfte 1929 und später geboren) steckte, wie mein Jungzugführer Helmut auch, sah man sich nur selten.

Wir drei, Karl-Heinz, Sabbie und ich, trafen uns bei einer der üblichen "Verlegungen" - jeder Lagerhase kennt sie und ihre scheinbare Sinnlosigkeit - im Haus 1 in Ketschendorf, dem "Haus der Jugend" mit Haus-Kommandant Knocke (er sprach so ulkig, der alte, ewig schimpfende Polizeioffizier ...), in dem der "B-Zug" lag, also die Jugendlichen von 16 und 17 Jahren, kaum ein älterer darunter, denn die saßen ja - wenn - im Kriegsgefangenenlager. Wir "bewohnten" jetzt mit 15 Mann die "Küche" einer ehemaligen Wohnung im oberen Geschoß. Wohnen heißt zuerst "liegen", und zwar 8 Mann längs und sieben unter dem Fenster quer, wo der Raum etwas breiter war. Gemessen allerdings, wenn wir alle auf einer Seite lagen (wechseln nachts mehrmals nur auf Kommando möglich), wie die Sardinen in der Büchse (man muß sich aber das weiche Öl dringend wegdenken, denn hier stießen sich die Sachen - sprich die Knochen - hart im Raum). Mußte einer von der Fensterseite nachts raus, mußten alle aufstehen, oder er latschte unter dem Gebrüll aller "Betretenen" über sie hinweg - der an der Tür war auf jeden Fall der Dumme und mußte hoch. Aber das war in keiner Stube anders, Raum ist in der kleinsten Hütte - das Sprichwort galt hier nicht. Wir drei hielten gut zusammen, waren auf der

Stube auch die einzigen "Ehemaligen", d.h. HJ-Führer und Berliner, die anderen kamen aus den südlichen Teilen der Mark von Jüterbog und Luckenwalde über Storkow bis Dahme, Cottbus und aus dem Spreewald - wie die Mehrzahl der Häftlinge in Ketschendorf neben den Berlinern.

Vielleicht stand ich Sabbie etwas näher, sei es aufgrund unseres vergleichbaren Elternhauses oder unserer gleichen "Einstellung" und gleichen Alters (1929), während Karl-Heinz (1928er) nicht gerade den Vorgesetzten herstellte, manchmal aber etwas spitz sein konnte - und kleine Spitzigkeiten unter Lagerverhältnissen konnten ausschlaggebend für lange Verstimmungen, gar bittere Feindschaften sein. So war es bei uns keinesfalls, aber es mag der Grund für die Geschichte mit der Glühbirne gewesen sein, die uns nicht nur wegen der äußerlichen "Folgen" nachhing, sondern lange über den Begriff der Kameradschaft nachdenken und diskutieren ließ, richtiger: über die Frage, wo sie anfängt oder aufhört ...

"Sabbie" hieß eigentlich Gerhard, aber sein Spitzname kam durch die Kameraden schon mit ins Lager, und er trug ihn allezeit mit Würde (und gutem Gewissen) - und man sah ihn ihm wirklich von weitem an: von den Füßen bis zur Nase und den (auch nach der zweiten Glatze in den Borsten) tiefschwarzen Haaren - eben "'Sabbie"! - Wir hatten trotz Verbot des Besuches in anderen Häusern einen guten Kontakt zu "den Alten" in Haus vier, wo besonders auf einer großen Stube allerlei Kapazitäten lebten, Ingenieure (die aus "einer Konservendose und einem Stück Draht" ein »Radio« bauten, was ja aus vielen Lagern erzählt wird), Lehrer, Professoren und Industrielle, die es auf dem "üblichen!" Wege - Denunziation, angeblicher (oder wirklicher, ganz kleiner) "Nazi", aus westlicher Kriegsgefangenschaft Entlassener ("Du Spion, versteht?") oder oft genug auch "ohne Grund" oder aufgrund einer Verwechslung ins Lager gebracht hat - sie sind die Ausnahme-Jahrgänge zwischen 30 und 50, die Mehrzahl der "Alten" sind über 50, waren nicht Soldat oder aktiv beim Volkssturm, sonst wären auch sie im Kriegsgefangenenlager. Im Gedränge nach den Zählappellen, in der "Freizeit" bei dem Rundmarsch auf dem "Freizeitplatz" oder mal heimlich lernten wir ein bißchen Russisch oder Mathematik, beides mäßig, das eine aus Trotz und Unlust, leider, das andere, weil das Gehirnschmalz schon nach einem Jahr Hunger und Krankheiten nicht mehr mitmachen wollte.

Die Alten waren auf "ihre" Glühbirne - eine der letzten im Lager außer bei den Russen vorn, in der Küche und in den Werkstätten - sehr angewiesen, denn sie litten, besonders jetzt, wo es wieder auf den Winter zuging, unter der abendlichen Dunkelheit, wenn sie ihre hochkarätigen Vorträge halten wollten und die "Tiere der Nacht" (Wanzen, Läuse, Flöhe) mobil wurden. (Alle drei blieben in Ketschendorf erträglich, da sie in Grenzen gehalten werden konnten - völlig

leer geräumte, nie verlauste Häuser, peinlicher Stubendienst und regelmäßige Entlausung ...)

Ihre Glühbirne (schon mehrmals "geflickt" - Frage wie??) war nun endgültig hin, und schon lange hatten sie uns immer angespornt: Besorgt uns doch eine Glühbirne, wir haben schon lange gespart und vier Brotportionen zusammen!"

Völlig aussichtslos! Oder doch nicht? Eines Tages kam dann Sabbie mit der Idee raus: Unter uns lag die Friseur-Stube, wo es regelmäßig "Glatze gratis" gab. Dort wurde tagsüber geheizt, bei uns war es schon merklich kalt (die Waschanlagen, alles Brennbares im ersten Winter verheizt, keine Öfen mehr in den überbelegten Stuben). Einer aus unserer Stube arbeitete als Schlosser vorn bei den Russen in der Werkstatt und hatte einen Schlüssel zugefeilt, der bei den Friseuren paßte. Nach dem Zählappell, wenn es dunkel war, schlichen wir in die Friseurstube und wärmten uns auf, natürlich ohne Licht zu machen.

Sabbie erwischte eines abends im Dunkeln unbemerkt die Glühbirne, wir verdrückten uns etwas früher als gewöhnlich zu den Alten, wie ja öfter. Dort war der Jubel groß, fast gab es Tränen ... Aber wehe, wehe - wenn ich auf das Ende sehe! Typisch hungerkrank hatten wir nicht weiter gedacht als bis hierher. Jetzt hatten wir vier Brotportionen (à 500 g), die wir mit Karl-Heinz teilen wollten - aber wohin damit? Auf die Stube? Gar nicht zu verbergen und uns allen offenbaren? Das hätte nicht nur bedeutet, für jeden nur eine Scheibe Brot von gut 100 g, es hätte auch 15 Mann und vor allem den mit dem Schlüssel mit reingerissen, die wir ja vorher nicht eingeweicht hatten. Der "Ausweg" erwies sich als nicht sehr geistreich: Wir gingen ins Haus 8, eins der kleinen einstöckigen Häuser ab der Lagerstraße nach vorn, wo die "A-Zügler" untergebracht waren, zu Helmut und versteckten drei Portionen oben auf dem nicht belegten Dachboden, gaben ihm eine halbe Portion und teilten die andere Hälfte unter uns, wir "schafften" sie in Eile, bevor wir unsere Stube wieder betraten. Das Theater am anderen Tage war groß! Hauskommandant Knocke ließ seine ganzen kriminalistischen Fähigkeiten spielen, denn er fühlte sich persönlich verantwortlich vor den Russen wegen der Glühbirne, na ja. Er tobte in allen Stuben, ließ uns antreten und untersuchen. Als sich nichts ergab, weitete er seine Recherchen auf die A-Züge aus - und hatte Erfolg! Zwei ganz junge Kerlchen aus Helmut's Stube "hatten etwas gesehen" und packten aus: das Brot wurde gefunden, große Gegenüberstellung vor Haus 1 - und schon hatten sie uns! Hochbefriedigt (bis auf die Frage, wie wir da reingekommen seien, da wir glatt behaupteten, die Türe sei unverschlossen geblieben, um den Kumpel mit dem Schlüssel nicht zu gefährden, was Knocke zwar für unwahrscheinlich hielt, aber auch auf sich beruhen lassen mußte) trug der Hauskommandant das Ergebnis dem deutschen Lagerkommandanten vor (mit Schläggemütze, Stiefeln und Reitpeitsche, auch ehemaliger Polizist ...) und ab gings:

Fünf Tage Bunker! Das bedeutete: Kein Brot, jeden zweiten Tag nur einmal "Suppe". Der "Bunker" in Ketschendorf war eine halb-unterirdische Höhle ohne Fenster mit Betonboden, man konnte sich nur kriechend bewegen ... Zu zweit standen - nein 'lagen' - wir das durch - nebenan in "Einzelhaft" schrie, schimpfte und jammerte Lewandowski, der 17 andere ältere Männer aus Wannsee auf dem Gewissen hatte, von denen nur einer nach Hause kam! Da der Verräter beim Russen nichts gilt, hatte er schon viel Prügel bekommen und soll nicht lebend aus dem Bunker rausgekommen sein. Wir kamen wieder raus, wenn auch zunächst halb blind und noch erheblich schlapper als vorher. Schlimmer war, daß uns die Stubenbelegschaft böse war, weil sie sich nun nicht mehr zu den Friseuren traute, noch schlimmer, daß Karl-Heinz uns für unkameradschaftlich hielt und lange Zeit links liegen ließ, weil wir ihn nicht eingeweiht hatten. Zugegeben, ganz wohl fühle ich mich noch heute nicht in Sachen "Glühbirne" ...

Poldi



Heimat in Ketten

Das Kind wächst unter fremdem Licht,
Der Knabe ohne Hofes Pflicht,
Der Jüngling kennt nicht Schwertes Schneid',
Die Jungfrau nicht der Heimat Kleid.
Dem Manne fehlt das trotz'ge Blut,
Dem Weibe edler Herzensmut!

Das Herz zerreißt, das Auge brennt,
Bis zorniger Mund es grollend bekennt:

In Schlössern und in Katen -
Heimat im hellen Haar - - -
Deutschland, schändlich verraten,
Deutschland. Jahr für Jahr.

Krmer feilschen und Knechte,
Von Gold und Ware Bezechte -
Deutschland in schmachvollen Ketten!
Not hilf, das Reich zu retten!

Klaus-Friedrich Klein



Gedankensplitter ...

Halb-ernster Versuch einer politischen 'Typologie' der Deutschen von 1986.

Zur Veranschaulichung unterschiedlicher geistiger Prägungen und des politischen Einsatzes sei der Begriff der 'Dimension' aus der Geometrie entlehnt.

Typus 1

Der **Konsum- und Freizeitbürger** steht in der Veranschaulichung seiner politischen Figur dimensionslos da; er ist, mathematisch gesehen, ein Punkt ohne Ausdehnung. - Zu mehreren oder vielen bildet er einen Punkthaufen; wieder ins Konkrete zurückübersetzt: manövrierbare, disponible oder manipulierbare Masse. Grob umrissen: Die Summe der TV- und Tagespressekonsumenten, das Stimmvieh der »staatstragenden« Parteien. - Der Dimensionslose ist gegen jeden, der seine Bequemlichkeit stört.

Typus 2

Der Eindimensionale, das ist der **Umerzogene als schuldverinnerlichender Idealist** oder als berechnender Nutznießer, **Büttel der Sieger, Zögling der Umerzieher**. - Der Eindimensionale ist in der Regel gegen die Konservativen eingenommen, die er bisweilen Neokonservative nennt, mit denunziatorischem Unterton. Er überschlägt sich, beginnt - je nach Temperament - zu schäumen oder sich in vorwurfsvolle, beschämenwollende Güte zu erheben, wenn er sich mit einem Nationalen befassen muß. Er schlägt mit Heldenmut auf alles ein, was gemäß 'Spiegel' oder 'Zeit' zu verdammen gerade Mode ist.

Typus 3

Der Zweidimensionale, das ist **der Konservative in variabler Ausprägung**. Er möchte gern nochmal bei 1932 weitermachen. Er denkt meist national, aber schon seit Kaisers Zeiten eher restaurativ. Den Nationalsozialisten verzeiht er nicht, daß seine eigene Spezies vor 1933 versagt hat. Er legt meist Wert darauf, das christliche Abendland zu repräsentieren. - Er steht gegen den Liberalismus und deshalb auch gegen die "Linken", frißt Kommunisten und fühlt sich weit erhaben über die "Rechten".

Typus 4

Der Dreidimensionale ahnt, daß sich zwischen 1920 und 1940 einen Spalt weit das Tor für eine Erneuerung und Bewahrung Europas aufgetan hatte, das von den alten Mächten und dem "Neuen Zion" mit Donnerknall wieder zugeworfen worden ist. Er erkennt, daß 1933 eine Gnadenfrist für Europa erkämpft worden ist, die nun abläuft.

Sie sind vereinzelt nur zu finden, die in die tieferen Zusammenhänge der geistesgeschichtlichen Entwicklung blicken und die tragenden Fundamente der Kultur erkennen: **Familie, Heimat, Volk, Vaterland und Staat - als göttlicher Auftrag zur Erfüllung der Idee vom Menschen.**

A.Mitterer

.....

„Herrgott gib uns zu aller Zeit
Männer, die lieber zu sterben bereit
und lieber zu verbrennen,
als sich von der Wahrheit zu trennen,
und die das brauchen wie Atemluft,
daß sie einen Schuft,
auch Schuft nennen!“

Will Desper.

UMPOLUNG DER UMERZOGENEN

Stellen wir uns einmal vor, eine Pflanze bekäme eine Krankheit, die Fehlsteuerung der Farben bewirkt: die Blüten würden nun grün, die Blätter rot.

Ungeheuerlich? - die Politiker der Lizenzparteien und Grünen haben solch ein Leiden, besser gesagt leidet nur unser Volk darunter. Es führt dazu, daß sie Gut und Schlecht verwechseln. Sie fördern zu unserem Nachteil, was unsere Gegner ihnen empfehlen oder befehlen und bekämpfen mit aller Energie die völkischen Bestrebungen, die das Beste für unser Volk wollen. So wurden u.a. auch die Grünen rot. Wie konnte es zu dieser "Krankheit" kommen?

Dreimal hat unser Volk in seiner Geschichte besonders schädigenden Fremdeinfluß über sich ergehen lassen müssen. Zuerst durch das *Christentum*. Diese orientalische Lehre behinderte die artgemäße Fortentwicklung unserer schon im Umbruch begriffenen religiösen Vorstellungen und Empfindungen. Über Jahrhunderte hat sie unsere Gefühle vergewaltigt, ohne daß es dem Volke später noch bewußt gewesen wäre, das die herrlichsten deutschen Kulturgüter christlichem Einfluß allein meinte zuschreiben zu müssen.

Mit Abschachtung Überlieferungstreuer, mit Inquisition und Hexenverbrennung, mit graucvollen Religionskriegen hat uns die "Religion der Liebe" millionenfache Verluste der Besten eingetragen. Durch Klöster und Zölibat unterblieb der Nachwuchs von unschätzbar vielen Begabten. Endlich hat die Volksseele unermeßlichen Schaden dadurch erlitten, daß sie unter dem Einfluß von Aberglauben, Frömmerei, Heuchelei, unwürdiger Demut und Bestechungsgebaren aller Art bis in unsere Tage empfänglich blieb für weitere Gängelung und aufgezwungene oder schlicht eingeredete Gedankengebäude.

Zu diesen gehörte seit dem 18. Jahrhundert der *Liberalismus*. Er predigte die freie Entfaltung des Einzelnen, ohne Rücksicht auf das Volkswohl, das 'freie Spiel der Kräfte' im Freihandel, das den Schwächeren eiskalt zugrunderichtete. Seine politische Verwirklichung erfuhr der Liberalismus in den USA, deren Unabhängigkeitserklärung (1776) 56 Unterschriften trägt, davon 53 von Freimaurern ... Die Französische Revolution (1789 - 92), "ganz das Werk unserer Hände" ("Zionist. Protokolle") "war eine ungeheure Vernichtung germanischen Blutes. Zur Zeit des 'roten Schreckens' genügte es, blaue Augen und blondes Haar zu haben, um auf das Schafott geschleppt zu werden" (Aug. Winnig, SPD!). Ihre führenden Männer waren Mitglieder des "Illuminaten-Ordens" von Adam Weishaupt, zu dem auch Goethe zeitweilig gehörte, der sich sehr vom liberalistischen Gedankengut beeindruckt ließ; mit ihm viele andere.

Auch diese fremdgesteuerte Beeinflussung hat bei uns so tiefe Spuren hinterlassen, daß die vorübergehende Rückkehr zu deutschen Auffassungen in den 30er Jahren nicht voll wirksam werden konnte; gleich nach dem Zusammenbruch sind die liberalen Parteien wiedererstanden, 1948 zur F.D.P. vereinigt, die seither die Stetigkeit freimaurerisch-liberaler Politik sicherstellt.

Als dritte, vielleicht folgenschwerste Manipulation erleben wir seit 1945 die sog. *Umerziehung*. Unter Louis Nizer, Sefton Delmer, Hans Habe, zahlreichen Remigranten wurden über die "Frankfurter Schule" usw. die Voraussetzungen geschaffen für eine breitangelegte Umpolung der vom Kriegsausgang enttäuschten, geschwächten Volksmasse. Ihr "verdanken" wir die "pluralistische Gesellschaft", Geschichtslosigkeit bzw. -verfälschung und den ganzen Wust uns abträglicher Gesetze, Maßnahmen, Einrichtungen, Pressestimmen und un-deutscher Politik, die insgesamt die seelische Erschütterung der Deutschen verewigen, zu Nutz und Frommen uns verwaltender *Verräter*.

Un s kann es nicht mehr erstaunen, daß die Ursprünge aller drei - und anderer - Beeinflussungsmethoden in den Orient weisen, aus dem ja "das Licht" kommen soll. Es ist unser gutes Recht, die geistigen Väter dieser psychologischen Kriegsführung gegen die Edomiter, d.h. die Deutschen ("Schulchan Aruch"), abzulehnen und ihre Schüler mit allen Mitteln abzuwehren, die uns zu Gebote



HANS HABE

alias Janos Israel Bekessy, aus Ungarn stammend, war während des Krieges einer der Hauptträger der us-amerikanischen Greuelpropaganda gegen Deutschland.

1945 im Offiziersrang eines US-Majors zurückgekehrt, gründete er 18 Zeitungen. Fünfmal war er selbst Chefredakteur oder Herausgeber.

Gefragt, was sein "schönster Job" gewesen sei, antwortete er: "Bei der *Neuen Zeitung* in München. Das war vollkommenes Urland. 1945 gab es doch keine Zeitungen in Deutschland ... Schwierigkeiten mit deutschen Redakteuren? Die gab es nicht."

1977 erhielt Hans Habe den "Konrad Adenauer-Preis" der "Deutschland-Stiftung e.V." (!)

Bild: Hans Habe (sitzend) 1945 mit dem Stab der *Neuen Zeitung*.

Stiftung Denkmal, Okkupationshistorie, 2014
stehen. Es bedarf gar nicht der unklugen Verallgemeinerung, die unter Strafe gestellt ist. Aber es bedarf des Kampfes, um den sog. **Esau-Segen** (1. Mos. Kap 27, 40) einzulösen; nicht weil wir an die alten Geschichten aus dem Alten Testament glauben, sondern weil unsere Gegner sich darauf berufen.

Vielleicht ist es ganz nützlich, wenn wir versuchen, unsere "deutschen" Gegner nicht als Menschen zu hassen, sondern zu sehen, daß es sich bei ihnen um eine andere Art handelt, die unter christlichem oder liberalistischem oder auch marxistischem Einfluß aufgewachsen, der Umerziehungssaat einen bestens vorbereiteten Boden boten. Sie meinen sicher oft, aus ihrer Fehlsicht, das Gute zu vertreten und halten uns "ehrlich" für die Fehlgeleiteten. Solche Einstellung vermöchte unserem Kampf den als "fanatisch" unmenschlichen Anstrich zu nehmen, wenn wir uns ganz sachlich gegen das verderbliche Tun wenden, und zwar nicht nur im 'hinhaltenden Widerstand', nein, durchaus im gezielten, schwerpunktmäßigen Angriff! Davon ist bereits an anderer Stelle die Rede gewesen, wird auch immer wieder gesprochen werden.

Die Umpolung Umerzogener ist ein schweres Stück Arbeit. Wir können dabei nicht die Gunst der Stunde Null nutzen, wie die 1500 als erste Umerzieher Auserkorenen (Adenauer, Heuss, Niemöller usw.). Aber wir sind auch nicht gerade wenige und haben die Wahrheit zum Bundesgenossen, die mehr und mehr an den Tag kommt, weil wir nicht müßig waren. Schon nähern sich die ersten der jungen Mannschaft, die bereits diesem und jenem die Fackel aus der Hand nehmen, im zuversichtlichen Wettlauf mit immer öfter stolpernden Ein-Welt-Ideologen.

Wilhelm Keiper

.....
«Es gibt zwei Arten von Weltgeschichte:
Die eine ist die offizielle, verlogene,
für den Schulunterricht bestimmte;
die andere ist die geheime Geschichte,
welche die wahren Ursachen der Ereignisse
birgt.»

Honore de Balzac



1859 - 1989

ZUM
GEDENKEN

Am 4. August ist es 100 Jahre her, seit einer der größten Dichter unseres Zeitalters, Knut Hamsun, auf der kleinen Insel Hamarøy in Nordnorwegen geboren wurde.

Knut Hamsun den deutschen Freunden vorzustellen, ist überflüssig. Gerade das deutsche Publikum hat, vielleicht mehr als alle anderen Völker der Erde, in deren Sprache seine Werke erschienen sind, den Dichter in sein Herz geschlossen. Vor allem sein Nobelpreis-Buch „Segen der Erde“ ist jedem geistig aufgeschlossenen Deutschen bekannt.

Norwegen hatte allen Anlaß, seinen größten Sohn zu feiern. Aber es meldeten sich Schwierigkeiten, so daß eine peinliche Lage entstanden ist. Wie kann „man“, ohne sich selbst lächerlich zu machen, einen Mann ehren, den man vor wenigen Jahren zum „Landesverräter“ ernannt, verhaftet, schikaniert, zu einer riesigen Geld„strafe“ verurteilt und endlich als „geistig geschwächt“ bezeichnet hat?

Man kann es eben nicht. Man hat sich damals lächerlich gemacht und scheut einen ehrlichen Widerruf.

*

Als Norwegen 1940 von der deutschen Wehrmacht besetzt wurde, war Hamsun unter denen, die einsahen, daß Sabotage und Gewalthandlungen, zu denen der englische Rundfunk die norwegische Jugend aufhetzte, nur

ihr selbst schaden könnten, während sie auf die Operationen der deutschen Wehrmacht überhaupt keine Wirkung haben würden. Als einige junge Leute wegen solcher sinnlosen Handlungen als Partisanen erschossen wurden, so wie es dem Kriegsrecht entspricht, schrieb Knut Hamsun mehrere Aufsätze, in denen er die Jugend vor sinnlosen Opfern warnte. Er sympathisierte mit den Tausenden junger Norweger, die – Schulter an Schulter mit jungen Männern aus allen anderen Ländern Europas – den Krieg gegen den Bolschewismus als einen Abwehrkampf der europäischen Völker betrachteten und ihr Leben in diesem Ringen einsetzten. Gewiß: er hatte den deutschen Reichskommissar Terboven besucht (um sich für die Freilassung eines verhafteten Dichterkollegen einzusetzen) – und einmal hatte er sogar mit Hitler gesprochen. (Otto Dietrich erzählte dann, Hamsun sei der einzige Norweger gewesen, der jemals Hitler offen und entschieden zu widersprechen gewagt hätte). – Aber war das ein Verbrechen? Geistige Menschen aller Völker haben es doch als Ehre empfunden, vom deutschen Staatschef empfangen zu werden . . .

*

Dann kam 1945. Der Befreiungs-Rausch setzte ein. Verwundete Frontkämpfer, Invaliden und Krüppel wurden aus den Lazaretten geholt und ins Gefängnis geworfen. Krankenschwestern, die im Sinne des Roten Kreuzes deutsche Soldaten gepflegt hatten, wurden verhaftet. Dreißigtausend Menschen wurden in Gefängnisse und Konzentrationslager gebracht, weitere dreißigtausend zu Geldstrafen verurteilt, weil sie der Meinung gewesen waren, man diene seinem Volk besser, wenn man mit der Besatzungsmacht zusammenarbeitete, als wenn man heimtückisch norwegische Häuser in die Luft sprengte oder hinterrücks deutsche Soldaten ermordete.

Auch Knut Hamsun entging dem Rausch der Rache nicht. Er wurde als „Landesverräter“ bezeichnet, verhaftet und aus Schikane in ein Altersheim gesteckt. 325 000 Kronen mußte er dem Staat als „Entschädigung“ bezahlen, und nur durch ein Wunder wurde sein Heim, das schöne Gut Nørholm, das ein Nationalheiligtum sein mußte, vor der Zwangsversteigerung gerettet.

Aber diese Quälereien genügten den „Befreiern“, die die Kriegsjahre in Londoner Hotels verbracht hatten, nicht. Knut Hamsun mußte noch tiefer erniedrigt werden. Eines schönen Tages wurde der fast neunzigjährige Greis aus dem Altersheim geholt, mußte die ganze Nacht – 12 Stunden – auf der harten Bank eines Eisenbahnabteils sitzen, um nach Oslo geführt zu werden und erfuhr erst unterwegs, als einer der Wachmannschaft ihm eine Zeitung lieh, daß man ihn in die Psychiatrische Klinik brachte.

Als er nach dem Grund fragte – er sei doch weder krank noch nervös –

erfuhr er, daß er „observiert“ werden müsse. In der Psychiatrischen Klinik litt er schwer unter den angetanen sadistischen Verfahren der Kränkung und Entwürdigung. Doch trotz übelsten Willens der „Psychiater“ konnte man ihn nicht für geisteskrank halten. Dagegen gelang es dem Professor der Psychiatrie Gabriel Langfeldt, der sich an diesem Tage herostratisch berühmt machte, Knut Hamsun für „geistig geschwächt“ zu erklären.

Die Antwort des alten Dichters war das Buch „Auf verwachsenen Pfaden“, in dem er die ihm angetanen Widerwärtigkeiten schilderte und das als eines seiner genialsten Bücher angesehen wird.

Inzwischen war das Verfahren gegen ihn zur höchsten Instanz – dem Höchsten Gericht – gekommen, das die ungeheuerliche Geldstrafe bestätigte. Da legte Knut Hamsun für immer seine Feder weg. Er schloß sein Buch mit den Worten: „Heute hat das Höchste Gericht entschieden, und ich beende mein Schreiben.“

1952 starb Hamsun einsam, arm und verlassen. Und nun plötzlich entdeckten seine Landsleute, daß seine Dichtung ewig war. Wie ein Berg stand sie da, von dem Ansturm der kleinen Leute vollkommen unberührt. Die Diskussion fing an. Man versuchte, ihn zu „entschuldigen“. Man unternahm es, zwischen dem Dichter und dem Menschen zu unterscheiden und kam zu dem lächerlichen Schluß: Ja, Hamsuns Dichtung sei großartig; aber eine große Dichtung könne eben auch einer schlechten Seele entspringen! Andere meinten, seine Freundschaft zu Deutschland im Kriege sei eine „Alterserscheinung“ gewesen, der Greis hätte nicht mehr gewußt, welches Verbrechens er sich damit schuldig machte.

Immer deutlicher wurde es, daß man an der großen Dichtung Knut Hamsuns nicht vorbeikam. Und nun drohte gar sein 100ster Geburtstag! Immer mehr Leute fingen an, seine „Verbrechen“ zu bagatellisieren, um diesen Tag zu überstehen, ohne sich totschämen zu müssen. Denn sie wußten, die Welt würde Hamsun feiern. Konnte sein Vaterland als einziges den Merktag verschweigen?

So ist die lächerliche und unwürdige Tragikomödie weitergegangen bis in diese Tage hinein. Nur eine einzige kleine Zeitschrift, die ihm zu Ehren den Namen „Segelfoss Tidende“ (Segelfosser Zeitung) angenommen hat und von einem seiner treuesten Bewunderer herausgegeben wird, kämpft schon seit Jahren für die selbstverständliche Rehabilitierung Hamsuns auch als Menschen.

Der Dichter braucht keine Rehabilitierung. Sein Ruhm – und der Ruhm, den er durch sein Werk dem Vaterlande gebracht hat – stehen unberührt. Nur wird der Ruhm seines Landes – nicht des Dichters – von jenen wenigen kläglich-lächerlichen Figürchen befleckt, die ihre winzigen Zwergenschatten

darauf geworfen und sich dadurch für immer — als Narren — in die Literaturgeschichte eingeschaltet haben.

Seltsam sieht es in Norwegen aus in den Tagen vor einem der merkwürdigsten Jubiläen unserer Geschichte.

Wir warten gespannt darauf, wie sich die norwegische Kulturwelt aus der Klemme herausdrehen wird. Knut Hamsun würde lächeln. D. Gj.

Ein bitterer Spaß und guter Rat für jedermann in jedem Staat!

Mensch, lerne von den Tieren!
Brauchst dich nicht lang zu zieren.
Lern mit den Wölfen heulen
und nächstens mit den Eulen.
Lern mit den Füchsen schleichen
und werde ihresgleichen.
Lern mit den Hamstern raffen
und Klauen mit den Affen.

Jedoch vor allen Dingen:
- Willst du geborgen wohnen,
und daß sie dich verschonen
mit ihrem dummen Haß -
lern mit den Schafen mähen!
Das darfst du nicht verschmähen.
Die schwerste Kunst ist das!
Wird die dir nicht zu eigen
und scheint sie dir zu dumm:
Lern mit den Fischen schweigen:
Werd stumm!

Will Desper

Winston Churchill -

(Schöpfer Klein-Britanniens)

und sein geistiger Vater

Eine Beurteilung Winston Churchills muß von zwei Tatsachen ausgehen, die kaum je nach Gebühr gewürdigt werden: Schon sein Vater, Randolph Churchill, stand in dem Geruch, ein großer Staatsmann zu sein; und Vater und Sohn verehrten den gleichen Helden: den Schöpfer des neuzeitlichen britischen Imperialismus, Lord Benjamin Beaconsfield (Disraeli), dessen Geburtstag übrigens sich unlängst zum 150. Male jährte, ohne daß merkwürdigerweise die offizielle Welt davon viel Notiz genommen hätte.

Die Taten und Meinungen des Lord Beaconsfield (Disraeli) stehen seit langem fest, obwohl beflissene Geschichtsschreiber sich immer wieder bemühen, sein Bild durch zweckvoll heroisierende Legenden zu verändern. Nach dem einschlägigen Werk von Ernst Troeltsch weiß man, in welch' starkem Maße der Calvinismus und der auf ihm gewachsene Puritanismus den englischen „Cant“ geprägt und auf die britische Politik eingewirkt haben. Wieviel jüdisch-alttestamentarischer Auserwähltheitsglaube, wieviel an zionistischem Messianismus hinter der Idee von der Gnadenwahl zugunsten des Britentums stecken — wozu noch die britische Gläubigkeit an das Dogma der Prädestination nebst deren Sichtbarwerden im äußeren Erfolg und materiellen Reichtum hinzukommen — das hingegen sieht man an Leben und Werk des Lord Beaconsfield und insbesondere an der Art und Weise, wie dieser als Dreizehnjähriger getaufte Snob, der ursprünglich Benjamin Disraeli hieß, bis zur Stunde in Großbritannien als das Idol des vollkommenen Staatsmannes gefeiert wird, von dem der Ruhm selbst eines Winston Churchill gewissermaßen nur psychologisch-historisch abgeleitet ist.

Es hat freilich auch andererseits nie an Stimmen gefehlt, die in Disraeli nur einen vom Glück und vom Hause Rothschild begünstigten Charlatan sahen. Bis zum Jahre 1943 hing im Berliner Rathause an der Königstraße ein Kolossalgemälde von der Meisterhand Anton v. Werners, das den Berliner Kongreß von 1878 darstellte. In bemerkenswerter Toleranz hatten es die Nationalsozialisten dort so lange hängen lassen. Disraeli war darauf zu sehen als eine Hauptfigur im Gespräche mit Bismarck und anderen kontinentalen Diplomaten, krumm, auf einen Krückstock gestützt, und von der Gicht verzogen. Selten hat ein Staatsmann seine Gedanken, Pläne und Absichten derart aufdringlich zum Ausdruck gebracht, wie Disraeli; Bismarck, den er fürchterlich übers Ohr hieb, hätte eigentlich besser auf seiner Hut sein müssen. Wahrscheinlich hatte Bismarck die sieben Romane nicht gelesen, in denen Disraeli sozusagen schon zu

seinen Lebzeiten ein politisches Testament und die Triebfedern seines diplomatischen Handelns dargelegt hat.

Disraeli ist der typische Vertreter des assimilierenden Weltbürgertums im 19. Jahrhundert. Nach vier mißglückten Anläufen erst gelang es ihm, ins Parlament gewählt zu werden, hauptsächlich dadurch, daß er durch seine Heirat mit der viel älteren Witwe eines Parlamentariers, einer Mrs. Lewis, zum „Landlord“ avancierte und in der Londoner Gesellschaft Fuß fassen konnte. Nach seinem eigenen Ausspruch aus dieser Zeit sah er im Menschen ein Raubtier, „dessen würdigste Jagdgegenstände Weiber und Macht sind“. In seinem Roman „Koningsby“ steht das berühmte Wort, daß „die Rassenfrage der Schlüssel zur Weltgeschichte“ sei. In einem anderen Werk „David Alroy“ spricht er von der Elite, die, von mosaisch-messianischem Geiste durchdrungen, die Führung der Welt übernehmen solle.

Disraeli benutzte seine Machtstellung als englischer Staatsmann, um überall, wo es irgendwie möglich war, die in seinen Romanen anklingenden weltpolitisch-zionistischen und britisch-imperialistischen Zielsetzungen zu fördern. Die Gunst der Königin Viktoria errang er durch schmeichlerisches Wesen und durch ihre Erhebung zur „Kaiserin von Indien“. Mit Hilfe des Londoner Hauses Rothschild, auf dessen Landbesitzungen immer eine Flucht von Räumen für ihn bereitstand, kaufte er dem ägyptischen Sultan dessen Suezkanalaktien ab und sicherte dadurch England bis in unsere Tage hinein den entscheidenden Einfluß auf diesem Weltverkehrsweg.

Die Erfolge des zaristischen Rußlands im Kriege 1876/77 gegen die Türkei war er — weil es „antisemitisch“ war — entschlossen zu verhindern, selbst auf die Gefahr eines allgemeinen europäischen Krieges hin. Er brachte es auf dem Berliner Kongreß 1878 fertig, dreierlei zu erreichen:

Erstens die Emanzipation der rumänischen Juden, der Vorväter einer Madame Lupescu und der Anna Pauker.

Zweitens die Darstellung des ehrlichen Maklers Bismarck als angeblich Hauptschuldigen dafür, daß die Russen den größten Teil ihrer Eroberungen wieder herausgeben mußten.

Drittens den Erwerb der Insel Zypern, die er von den Türken als Vermittlerprovision für England einsackte, und die von den Engländern bislang nicht wieder an die Türkei herausgegeben wurde.

In seinem Roman „Tancred oder der neue Kreuzzug“, der 1847 erschien, sagte Disraeli schwere revolutionäre Unruhen für Europa voraus, die bekanntlich ein Jahr darauf eintraten. Im Rahmen der Demokratisierung des englischen Regierungssystems führte er mehrere Wahlrechtsreformen durch, die vor allem den Israeliten den Zugang zum Parlament ermöglichten, der ihnen solange verschlossen war.

Churchills Vater war sein Leben lang ein glühender Bewunderer Disraelis. Er war mehrmals Minister. Im Jahre 1883 gründete er zusammen mit seinem besten Freunde Sir Drummond Wolff den „Primelnbund“, englisch „Primrose League“ genannt, eine noch heute existierende freimaurerlogenähnliche Vereinigung zur Pflege des Andenkens und des politischen Erbes von Lord Benjamin Beaconsfield-Disraeli. Dieser Primelnbund — so genannt nach Mister Disraelis Lieblingsblume — erwies sich in der Folgezeit als ein gutes Mittel zum Stimmenfang für die konservative Partei und für die Wahrnehmung der weltpolitisch-„humanitären“ Interessen Englands auf puritanisch-messianistischer Grundlage, wie sie Disraeli besonders am Herzen gelegen hatten. Das zeigte sich bei der kriegsentscheidenden Balfour-Deklaration 1917 und der Gründung des Palästina Staates 1947, genau hundert Jahre nachdem der Roman „Tancred oder der neue Kreuzzug“ erschienen war.

Sir Wolff, der den kleinen Winston auf den Knien geschaukelt hatte, führte den jungen Mann am Vorabend des Burenkrieges in die Kreise ein, die den halsstarrigen Buren das Rückgrat brechen sollten, weil sie so gar keinen Sinn für die Diamantenbörse und Goldarbitragen hatten. Später verband Churchill eine enge Freundschaft mit dem alten Morgenthau, dem Vater des später so verdienstvollen Umerziehers des deutschen Volkes. Der alte Morgenthau war 1914 amerikanischer Botschafter in Konstantinopel. Ihm verdankte Winston manche wertvolle Information. Am kostbarsten dürfte jedoch für ihn immer die nun fast ein halbes Jahrhundert dauernde Verbundenheit mit dem amerikanischen Bankier Baruch gewesen sein, dem Berater von fünf USA-Präsidenten, den kein europäischer Staatsmann seine Verehrung darzubringen verabsäumt, wenn er nach Amerika reist.

Es hat seit dem Burenkrieg „viel Schweiß, Blut und Tränen“ in aller Welt gekostet, ehe Winston Churchill als Achtzigjähriger zum „großen alten Mann“ werden konnte, dem eben diese Welt die schrittweise Verwirklichung jener Bestrebungen verdankt, die schon einem Benjamin Disraeli dringendste Anliegen gewesen sind. Disraelis Roman „Tancred“ trägt nicht umsonst den Untertitel „... oder der neue Kreuzzug“.

Als Kreuzfahrer hat Winston Churchill sich immer ausgegeben. Dabei hat er starke Rückschläge erleiden müssen. Im Burenkrieg geriet er in Kriegsgefangenschaft, weil er als Nichtkombattant sich an den Kämpfen beteiligte; nur der frommen Anständigkeit der Buren verdankte er, daß er nicht als Heckenschütze standrechtlich erschossen wurde. Im ersten Weltkriege war das von ihm erzwungene Gallipoli-Unternehmen ein fürchterlicher Fehlschlag; dieser eine dilettantische Einfall kostete über hunderttausend Menschen sinnlos das Leben. Politisch ist Churchill im eigenen Lande lange Zeit als ein wunderbarer Clown angesehen worden, den niemand ernst nahm. Und in Italien hat man neuer-

dings die kompromittierenden Briefe gefunden, die er im zweiten Weltkriege mit Mussolini wechselte.

Aber Churchill hat sich durch solche „Betriebsunfälle“ niemals anfechten lassen. Er wußte immer, was er mußte, und daß er stets am längeren Hebelarm saß. Er war zäh und unermüdlich. Vier Wochen vor dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger in Serajewo, das den ersten Weltkrieg einleitete, setzte Churchill als Marineminister die englische Flotte unter dem Vorwand großer Manöver vorsorglich auf Kriegsfuß. Er tat es unter Umgehung des Parlaments und ohne Wissen des Königs.

Wenn man wüßte, woher Churchill wußte, daß diese Flottenmobilisation nötig sei, wäre ein großes Kapitel der Weltgeschichte, das immer noch im Dunkel liegt, aufgehell. Aber dies Geheimnis wird Churchill mit ins Grab nehmen, trotz der Geschwätzigkeit seiner mehrbändigen Lebenserinnerungen.

Yell

CHURCHILL

Was in Deutschland beim 80. Geburtstag Churchills und bei seinem Rücktritt an widelichen Lobhudeleien und Geschichtsfälschungen geleistet wurde, ist wohl kaum noch zu überbieten.

Ich darf mir gestatten, wenigstens einige Aussprüche dieses „großen Freundes Deutschlands“, wie ihn Deutsche zu nennen wagen, zu bringen. Sie zeigen aufs deutlichste seine wirkliche Einstellung.

Churchill 1936: „Wir werden Hitler den Krieg aufzwingen, ob er will oder nicht.“

Churchill im englischen Unterhaus am 3. 9. 1939: „Dieser Krieg ist Englands Krieg. Sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands — — vorwärts Soldaten Christi!“

Churchill im Rundfunk 1939: „Dieser Krieg ist ein englischer Krieg und sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands.“

Churchill 1940: „Ich führe keinen Krieg mit Hitler, sondern ich führe einen Krieg mit

Deutschland.“

Churchill: „Die Deutschen sind ein Vieh, das man in Ketten legen muß.“

Churchill im März 1946 in Fulton in Anwesenheit von Präsident Truman: „Der Krieg ging uns nicht allein um die Beseitigung des Faschismus in Deutschland . . . wir hätten, wenn wir gewollt hätten, den Krieg schon 1935 ohne einen Schuß verhindern können, aber wir wollten es nicht.“

Churchill ist nicht nur Deutschland gegenüber zum Kriegsverbrecher geworden, wie seine Aussprüche aus der Jugendzeit zeigen. Als Kriegsberichterstatter der „Morning-Post“ schrieb er während des Burenkrieges: „Es gibt nur ein Mittel, den Widerstand der Buren zu brechen; das ist die härteste Unterdrückung, mit anderen Worten, wir müssen die Eltern töten, damit ihre Kinder Respekt vor uns haben.“

(Strafexpedition im Mamund-Tal)



Eine Zeitberichter-Auslese

Nachforschung

(Im Büro eines deutschen Bundeswehr-Obersten. Der Offizier telefoniert mit seinem Vorzimmer)

Deutscher: Wer ist draußen? Ein amerikanischer General! Aber selbstverständlich, ich bin sofort zu sprechen. Und sorgen Sie dafür, daß wir ungestört bleiben. Ende!

(es klopft)

Herein!

Amerikaner: Guten Tag, Herr Kamerad!

Deutscher: Tag, Herr General. Bitte nehmen Sie Platz. Was führt Sie zu mir?

Amerikaner: Das Verteidigungsministerium in Bonn hat mich an Sie verwiesen. Selbstverständlich unterliegt der Grund meines Besuches größter Geheimhaltung.

Deutscher: Selbstverständlich, Herr General. Und worum handelt es sich?

Amerikaner: Um Vietnam.

Deutscher: Das dachte ich mir.

Amerikaner: Unsere täglichen Verluste dort steigen ins Unerträgliche.

Deutscher: Man hört es.

Amerikaner: Unsere GP's sind dieser Art von Kriegführung einfach nicht gewachsen.

Deutscher: Ohne Zweifel.

Amerikaner: Einem uniformierten Gegner im offenen Kampf gegenüberzutreten, das haben sie gelernt.

Deutscher: Natürlich.

Amerikaner: Aber gegen die nur aus dem Hinterhalt kämpfenden Vietkong-Einheiten sind sie machtlos.

Deutscher: Eben, eben. Doch was kann ich nun —

Amerikaner: Darauf komme ich jetzt, Herr Kamerad. Sie haben bei der deutschen Wehrmacht im letzten Krieg große Erfahrungen in der Partisanenbekämpfung gesammelt.

Deutscher: Leider, Herr General.

Stiftelsen norsk Okkupasjonshistorie, 2014

- Amerikaner:** Wir forschen deshalb dringend nach einem deutschen Bandenkampf-Spezialisten zur Ausbildung unserer Vietnam-Krieger. Wissen Sie einen?
- Deutscher:** Aber natürlich.
- Amerikaner:** Einen Fachmann?
- Deutscher:** Den Fachmann.
- Amerikaner:** Er war im Osten eingesetzt?
- Deutscher:** Er war überall eingesetzt: gegen die Partisanen der Sowjets, die Maquisards der Franzosen, die Banden Titos und die roten Brigaden der Italiener.
- Amerikaner:** Und er hatte Erfolg?
- Deutscher:** Großen Erfolg. Wo er eingriff, gab's kein Partisanen-Problem mehr.
- Amerikaner:** Wonderful.
- Deutscher:** Selbstverständlich ging er rücksichtslos vor.
- Amerikaner:** Das muß man auch.
- Deutscher:** Mit der unerbittlichen Härte, die dieser Kampf erfordert.
- Amerikaner:** Okay, Herr Kamerad, das ist unser Mann. Ich werde ihn sofort aufsuchen. Wo finde ich ihn?
- Deutscher:** In Landsberg, auf dem Kriegsverbrecher-Friedhof.

Diese Szene haben wir nie gespielt. Aus dem Programm, für das sie vorgesehen war, strich ich sie wieder, weil das gleiche Thema schon in anderer Form angesprochen wurde. Und inzwischen begannen die Vietnam-Friedensverhandlungen in Paris und entzogen der „Nachforschung“ den Boden der Aktualität.

Dafür stellte ich die „Unhöfliche Frage“. Die Behandlung solcher Probleme bringt uns hin und wieder seitens der jungen Generation den Vorwurf der Ressentiments ein. Ich versuche dann den jungen Menschen klarzumachen, daß sie Ressentiment mit einem guten Gedächtnis verwechseln.

Unhöfliche Frage

Jedesmal, wenn ich durch Nürnberg fahr',
— das kommt gar nicht so selten vor —
klingt mir, nunmehr im zwanzigsten Jahr,
das Wort „Death by hanging“ im Ohr.

Denn bei Kriegsschluß — Sie erinnern sich doch! —
da schuf man dort jenes Gericht,
und klagte an, was greifbar noch
von des Gegners Führungsschicht.

Man schuf auch ein neues Völkerrecht
in ziemlicher Eile und Hast;

denn das alte hätte nun mal schiecht
zum Vorgehn der Sieger: gepaßt.

Ein Angriffskrieg, so gab man kund,
sei das größte Verbrechen der Zeit.
Das gelte für alle Zukunft. Und
für die jüngste Vergangenheit.

Man machte erst langen, dann kurzen Prozeß!
Wie gesagt, zwanzig Jahre ist's her,
und es gab an Kriegen unterdess'
etwa vierzig; wahrscheinlich noch mehr.

Karl Balzer

Am Pranger der Nation

Eine Abrechnung mit den Zerstörern des Reiches

Ca. 400 S., 16,5×24 cm, Quellenverz., Namensreg., Goldpr. auf Titel und Rücken, farb. lam. Schutzu., Ln., ca. 48 DM.

Um die Verbrechen unserer Landesverräter rechtfertigen zu können, wird immer wieder versucht, die Grenzen zwischen Hoch- und Landesverrat zu verwischen. Man redet vom „NS-Unrechtsstaat“, dem gegenüber man nicht zur Treue verpflichtet gewesen sei. Verrat bleibt Verrat, auch wenn die Verräter von Parlamenten und Richtern geschützt werden. Dieses Werk nennt auch die Namen derer, die in voller Kenntnis ihrer verbrecherischen Handlung das Vaterland verrieten, und sich nach der Kapitulation den Besitzern um persönlicher Vorteile willen als Hilfwillige zur Verfügung stellten.



RUNDBRIEF
DES

KAMERADENKREISES DER EHEMALIGEN WAFFEN-SS
ZUR PFLEGE DER KAMERADTSCHAFT
ABWEHR VON GESCHICHTS- UND PROPAGANDALÜGEN
DURCH AUFKLÄRUNG UND DOKUMENTATIONEN

KEIN GEWERBLICHES UNTERNEHMEN
FINANZIERUNG DURCH FREIWILLIGE UNKOSTENBEITRÄGE DER BEZIEHER
(SELBSTKOSTEN Z.ZT. DM 3.- + VERSANDKOSTEN)
FÜR BEDÜRFTIGE KAMERADEN KOSTENLOSER BEZUG
UNVERKÄUFLICH

NUR ZUR UNTERRICHTUNG INNERHALB DES KAMERADENKREISES
BEITRÄGE WERDEN VON IHREN VERFASSERN VERANTWORTET
SIE ENTSPRECHEN ALS MEINUNGS-AUSTAUSCH NICHT UNBEDINGT UND
IN JEDEM FALLE DER ANSICHT DER SCHRIFTLICHTUNG
SUCHANZEIGEN UND GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN INNERHALB DES
KAMERADENKREISES KOSTENLOS
GESCHÄFTSSTELLE (POSTANSCHRIFT): KDW J. BRANDT, POSTFACH 6103,
5810 WITTEN
BÜCHERDIENST: GLEICHE ANSCHRIFT

KONTO FÜR UNKOSTENBEITRÄGE UND BÜCHERDIENST:
SONDERKONTO J. BRANDT, WITTEN - POSTGIRO DORTMUND NR.210 957-461

NUMMER 25